Erscheint
alle 14 Tage.

Erscheint
alle 14 Tage.

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 18

Droben stehet die Kapelle

Die Feuernelke.

Von Wilhelm Pülß.

Jedermann ist es bekannt, daß der liebe Gott allabendlich den Englein befiehlt, auf die Erde hinunterzufliegen und die Blumen in Wiese und Wald zu begießen.

So war es auch an jenem lichtgoldenen Sommerabend. Als sich die Sonne wie ein müdes Kind zum Schlummer hinter die Tannen gelegt hatte und alle Vöglein längst zur Ruhe gegangen waren, klatschte Gottvater in die Hände: „Es ist Zeit!“ rief er, und um seinen Mund flog ein Lächeln. Da rutschten die Englein von den Wolkenschäflein herunter, die sie tagsüber gehütet hatten, und nahmen ihre Kännlein in die Hand. Ach, das waren so niedliche, putzige Dingerchen! Wie unsere Gartengießkannen sahen sie aus, nur viel, viel kleiner und waren aus purem Golde. Jetzt stellten sich die Englein in einer langen Reihe auf, und auf: „Eins!“ — hast du's nicht gesehen? — tauchten sie die Kännlein in den goldenen Weihbrunn, wo das Himmelswasser in vielen Millionen schimmernder Perlen aufbewahrt wird. Ordnung muß sein, selbst im Himmel! Denn es geht nicht an, daß da und dort ein Spritzerchen Wasser herumliegt, das man erst mühsam, Perle für Perle, mit der Hand oder einem kleinen Schäufelchen in den Eimer zusammenkratzen muß.

Auf „Zwei!“ machten sich alle Anwesenden zum Abfluge bereit, und als der liebe Gott „Drei!“ rief, waren sie auch schon viele hundert Millionen Meilen vom Himmel entfernt. Denn die Erde übt auch noch auf diese Entfernung eine furchtbare Anziehungskraft aus. Was wiederum davon herrührt, daß zwischen Blumen und Engeln von jeher das denkbar beste Einvernehmen besteht.

Es war eine Seligkeit ohnegleichen für die kleinen Himmelsboten, wenn die Blumen allabendlich nach des Tages Hitze und Mühe durstig und sehnsüchtig ihre Kelche öffneten und ihre ermatteten Gliederlein dem himmlischen Trunke entgegenreckten. Hier klagte eine: „Schwesterlein, vergiß mich nicht!“, dort eine andere: „Schwesterlein, ich dank' dir — es langt, langt!“ Und die Englein gossen, bis auch die letzte Perle aus der goldschimmernden Röhre gelaufen war.

Da rutschten die Englein von den Wolkenschäflein herunter, die sie tagsüber gehütet hatten, und nahmen ihre Kännlein in die Hand.

Das Himmelswasser hatte gerade ausgereicht. Denn diese goldenen Kännlein haben die merkwürdige Eigenschaft, immer soviel in sich zu bergen, wie man braucht, was bei uns Menschen nicht zutrifft; denn in unseren Taschen hapert es dann und wann, und auch mit Essen und Trinken gibt es zuweilen unangenehme Zwischenfälle.

Die Englein aber tanzten, tanzten ohne Rast und ohne Ruh . .

Der liebe Gott hatte den Englein strengstens eingeschärft, sich bis zum ersten Hahnenschrei im Himmel wieder einzufinden. Die drunten aber sprachen zueinander: „'s ist noch lang, bis der Tag sich aufmacht! Wir wollen auf die Waldwiese fliegen und uns im Tanze drehen!" Also flogen sie auf die Waldaue — das ist dort, wo die drei Eichen am oberen Hagrande stehen — und stellten sich allda hübsch paarweise zum Tanze auf. Und dann: Ein paar bogen die Wiesenhälmlein um und strichen auf ihnen, daß es klang wie der silberne Sang ferner Violinen. Und die Englein reckten und dehnten ihre Gliederlein und wiegten sich und kosten und küßten sich. Da wachten die Tannen am Waldrande auf, und als sie das liebliche Bild sahen, lachten sie, daß ihre grauen Flechtenbärte wackelten. Gleich kam der Wind mit verschlafenem Gesicht über die Baumkronen gewandert, nachzusehen, was da los sei, und der Mond schlug einen Purzelbaum über den andern und lachte, daß ihm die Tränen übers Gesicht liefen und auf die Erde niederfielen. Da sagten die Menschen, die zu den Fenstern hinauslugten: „Es regnet Sternschnuppen!"

Die Englein aber tanzten, tanzten, tanzten ohne Rast und ohne Ruh und wiegten sich, umschlangen ich, suchten sich, haschten sich — es ist nicht zu sagen wie schön das war! Im Mondschein schimmerten ihre Glieder wie Elfenbein, und ihre schleierzarten Gewänder schwangen im Wehen des Bergwinds, der hauchleise vom nahen Waldrand herüberblies.

Plötzlich rief eines: „Dort!" und wies mit der ausgestreckten Hand gen Osten. „Der Tag rüstet sich!" Und wirklich: Ganz ferne flog über die Höhen das erste Taubengrau des nahenden Morgens. Da klebten sie eilends ihre Flügelein an, die sie auf die Waldwiese niedergelegt hatten, und flogen — flogen in einem geradeswegs auf die goldene Himmelstüre zu, wo schon der heilige Petrus stand und mit der Glocke läutete.

Ein Englein aber hatte in seliger Freude vergessen, was Gottvater befohlen. Es hatte ein hauchzartes, flammenrotes Röcklein an, und seine Glieder waren wie der Mondschein. Es tanzte, tanzte, tanzte, schritt die Waldwiese hinauf, schwebte herunter und hatte in Seligkeit Welt und Himmel vergessen. Da wurden die Tannen unruhig, schüttelten warnend die Köpfe und der Bergwind nahm beide Backen voll, daß ihn das Englein doch höre. Das aber jauchzte in seligem Tanze und wußte nichts mehr von Gottvaters Gebot.

Da krähte drunten im Walddorf der Hahn. Erschrocken sah sich das Englein um — es war allein, und über die Höhen schaute der Tag. Da fiel eine namenlose Angst in des Engleins Herz. Eilends befestigte es die Flügel und stieß von der Waldwiese ab. Aber die Sonne war schon über die Höhen gestiegen und schoß ihm ihre warmen Strahlen ins Gesicht. Da erzitterte das Englein; denn es wußte, daß die wächsernen Flügel im Sonnenschein schmelzen würden. Wärmer und wärmer wurde das Wachs, es zerging und tropfte ab. Immer schwerer ging's aufwärts, und endlich trugen die Flügel nicht mehr. Das Englein wollte sich noch auf eine nahe Wolke retten, erreichte sie aber nicht mehr. Aus unermeßlicher Höhe ging's sausend in die Tiefe, und die Erdkugel rollte dem stürzenden Himmelskind entgegen. Da — ein Wunder geschah — das Englein fiel geradeswegs in den Kelch einer Blume, sodaß es sich gar nicht wehe tat. Mit dem roten Röcklein blieb es an den Blütenblättern hängen und war wohlgeborgen. Und es war eine Stimme, die vom Himmel kam: „Gegen mein Gebot hast du gesündigt! So bleibe in der Blume, bis ein Menschenkind dich findet und erlöst!" Da weinte das Englein bittere Tränen und mußte fortan in dem Kelch der Blume wohnen.

Dort sitzt es nun den ganzen langen Sommer, steigt winters in den Erdboden, verbringt die lange Nacht im Kämmerlein und wartet und harret auf den Tag der Erlösung. Das rote Röcklein aber hat die Blüte purpurn gefärbt. So ist die Feuernelke entstanden.

Droben im Bergwald, zwischen wildem Klee, Maiglöckchen und Glockenblumen leuchtet die Feuernelke, und wenn ein Sonntagskind die Blume, in der das Englein noch immer auf Erlösung harret, unter tausend und abertausend anderen erkennt, wird es aller Seligkeiten des Himmels und der Erde teilhaftig.

Nachstehende Sachen waren wegen unvollständiger Adressen von der Post nicht zu bestellen und sind deshalb an uns zurückgekommen. Die in Betracht kommenden Kinder wollen uns unverzüglich ihre genaue Adresse: Vor- und Zuname, Wohnort mit Angabe des Staates, der Provinz oder des Regierungsbezirkes, Straße und Hausnummer mitteilen, damit wir die Sachen zustellen können.

Verlag „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

M.

Müller Frieda, Mainkur; Mahler Frieda, Barenburg; Marsüscke Else, Berlin-Schönebeck; Mertens Maria, Lammersdorf; Michels Willy., Limburg; Müller Rudolf, Buer.

N.

Postamt N., Berlin-Tegel; Neff Georg, Neustadt; Neuling Gerhard, Salzwedel; Nagel Adolf, Gebrum; Nolke Erich, Frankfurt.

P.

Poggenburg Willy, Gütersloh; Peterburs Franz, Hammoor; Poigne Ria, Witten; P. P., Berlin-Neukölln.

R.

Ries Johann-Heinrich, Loshausen; Richtmann Erich, Remscheid; Redlin Gustav, Meijenburg; Reichard Ernst, Mergen; Reinstke-Vornweg, Maria, Calbe; Rogau Erich, Rosenau; Rhode Johanna, Dorsten; Rampe Bernhard, Hagen; Rain Inge, Duisburg; Ronne Marianne, Halle; Rauschenberger Norbert, Lansweiler;

S.

Satzki Arthur, Zaborze; Sieggelkow Gertrud, Doborane; Seilen Georg, Saarbrücken; Sachse Rosi, Stinzhain.

Sch.

Schuldt Henny, Bützow; Schmidt Hans, Berlin N 39; Schäfer Bruno, Breslau; Schier Johanna, Slawentzitz; Schulte Emmy, Essen; Schmidt Erika, Hohensaaten; Schlegel Käthe, Derdingen; Sandmann Margarete, Mahdel; Schenkelberger Karola, Altenwald; Schütz Bayt., Nürnberg; Scheil Reinhold, Stolp; Scholz Gerhard, Sczepanwitz; Schroer Margot, Esdorf; Schönsen Erna, Berlin-Pankow.

St.

Stolden Wilhelm, Hamburg 4; Stoll Alfred, Husum; Stock Lieschen, Höchst; Sternkiker Irma, Neu-Tempelhof; Strehlke Erhard, Hannover; Stache Günther, Ebersdorf.

T.

Terhoven Ilse, Harburg; Thomas Maria, Ohlau; Stapf Walter, Suhl.

W.

Wutdke Franz, Vorpommern; Winter Annemarie, Ketzerberg; Weinmann Günther, Boack; Wabner Ella, Neu-Schimmelwitz; Wgtkiewicz Max, Richtersdorf; Weisemeel Heini, Eschenheim; Wismann Willi, Altona-Hamburg; Weg Eberhard, Breslau; Westenwig Richard, Gardelegen; Will Fritz, Lauenburg; Wahlster Lina, Völklingen; Winter Elise, Fremersdorf.

Z.

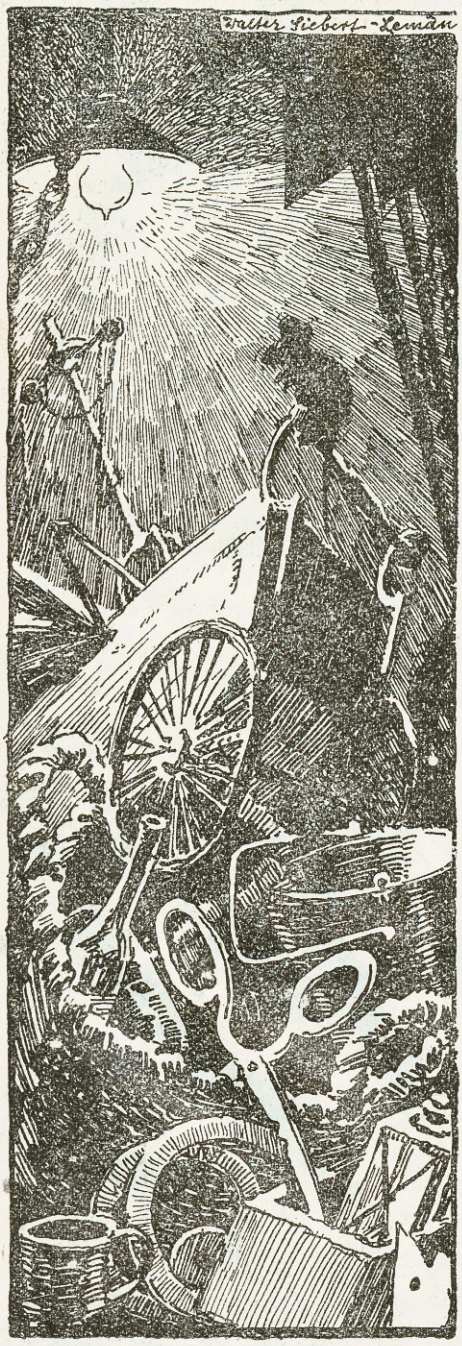
Zarski Erwin, Frankfurt; Zakrotzky Ernst, Schönberg.

Frühlingsglauben.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o junger Klang!
Nun armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles wenden.

Die Wald wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal:
Nun armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Ludwig Uhland.

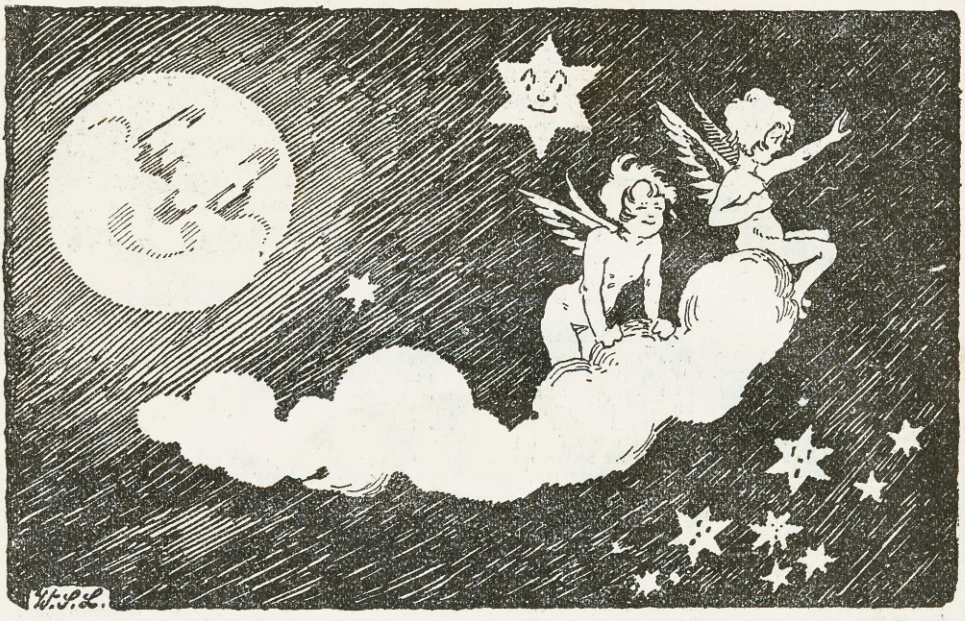


Käthe Kruses alte Schere.

Von Magdalene Korn-Dieke.

Niemand kann sagen, wie sie in die Trödelkiepe des Steffen-Karl geraten war. Jetzt lag sie jedenfalls ganz einsam und traurig unter alten Herdringen, zerbeulten Lampen und dergleichen und träumte von der Heimat. Alle Tage und Nächte träumte sie von der bunten lustigen Werkstatt der Puppenmutter Käthe Kruse. Nein, wie glücklich sie doch damals war. Sie blickte auf die alte rostige Ampel, die des Steffen-Karl Trödelbude notdürftig erhellte. Die Werkstattlampe war so hell und fröhlich, dachte die arme Schere — und am Tage schien die Sonne in die blanken Fenster und des Nachts tanzten die kleinen Engelsbübchen im Mondlichte auf dem großen Schneidertisch. Auf und ab, rastlos war sie damals durch den bunten Stoff geglitten — oh — was für liebe Kleider nähte doch die Käthe Kruse für die herzigen Puppenkinder. Aber am schlimmsten war es allemal zu Weihnachten. Was für Briefe bekamen sie doch. Und Besuch. Einmal, nein, sie vergaß es gewiß nie — als das kleine Bärbchen auf der Schwelle stand, so lieb und die nassen Blondhaare über den verweinten Augen. Und im Arm die „Erika", das eine Ärmchen schlaff herabhängend. Rechts tuschelten die Engelsbübchen über das Lächeln der kleinen Bärbel, das in ihren Augen erwachte, als sie die heile Erika in den Arm gelegt bekam.

Und der graue spinnewebene Bibliothekar, wie lustig ihm das Puppenkind aus der Manteltasche baumelte. Ja — er hätte nimmer aus noch ein gewußt mit dem Kind.



So ein Jammer, wie es gewesen wär', nachdem der Karo die Puppe zwischen den Zähnen gehabt. Das Kind wäre wie verstört gewesen, da hätte er den bösen Hundebiß selber wieder heilen wollen. Und nun sei erst ganz alles verdorben. Nein, das war wirklich nicht leicht — das ganze, liebe schelmische Puppengesichtlein zerbissen. Käthe Kruse seufzte ein wenig, aber am Ende gelang es doch. Alle Runzeln in dem pergamentenen Gesicht wurden durchleuchtet von dem glücklichen Großvaterherzen. Draußen schien aber nicht immer die Sonne. Und manchmal, spät abends, wenn die lustigen Gehilfinnen längst fortwaren, bastelte die Käthe Kruse noch allein weiter. Einmal übermannte sie der Schlaf. So süß und fest schlief ihr junger, müder Kopf auf einem kleinwinzigen Puppenkleidchen. Wie hielten wir alle den Atem an.

Draußen zog ein silbernes Wolkenschäfchen am Mond vorüber, darauf saßen ein paar Engelsbübchen und schenkten ihr ein Lächeln für ihr Herz. Der liebe Gott aber nickte dem Mond zu, und der legte der lieben Puppenmutter ein goldenes Reiflein ums Haupt.

So träumte die alte Schere noch, als plötzlich der Steffen-Karl hereinpolterte, die volle Kiepe ergriff und sie draußen auf einem großen Wagen ausleerte. Was mag aus ihr geworden sein — aus der lieben, alten Schere . . .!

In Coco Nummer 19 (Pfingstnummer)

erscheint ein neues Preisausschreiben!

Abenteuer des kleinen Coco
auf seiner Reise durch Peru und Brasilien

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstromes und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrte er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überraschte. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Christobal de Peralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen, alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Peralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichts auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu beseitigen.

10. Bericht. (Fortsetzung.)

Die Hunde haben mich jedoch darüber ertappt, und es darf Sie, meine Herren, nicht wundernehmen, daß sie auf mich Feuer gaben, denn ich beging damit ein in ihren Augen todwürdiges Verbrechen. Da sandte mir der Himmel in Ihnen, hochgeehrte Herren, Hilfe und Rettung. Und das ist ein zweifaches Glück gewesen, denn es hat mir nicht nur das Leben gerettet, es hat mir nun auch endlich die Mittel in die Hand gegeben, mein Ziel zu erreichen, und ich will nicht Felipe Cetina heißen, wenn ich es nicht mit Ihrem Beistand zuwege bringe."

„Zuwege bringen?" unterbrach ihn Peralta, indem er ihn groß ansah. „Was wollen Sie mit unserm Beistand zuwege bringen?"

Der Mestize lächelte, als wenn er diese Frage Peraltas als höchst überflüssig finde.

„Einer allein kann nichts ausrichten. Aber mit eins, zwei, drei, vier fünf, sechs beherzten Männern, sagte er, indem er uns mit dem Finger abzählte, „die obendrein gut bewaffnet sind und genug Tragtiere mit sich führen, muß es gelingen."

„Erklären Sie sich deutlicher, Mann!" rief Peralta ungeduldig.

„Sie brauchen vor mir nicht hinterm Berge zu halten, hochgeehrter Herr", fuhr Felipe fort. „Mit mir können Sie offen reden. Von was für einer Höhle sprachen Sie vorhin? Was für eine Höhle haben Sie gefunden? Was haben Sie darin zu finden erwartet?"

Peralta schwieg; er schien wirklich nicht zu wissen, was er dem Manne antworten sollte.

„Der aber lachte kurz auf."

„Ich kann es Ihnen nachfühlen, daß Sie enttäuscht waren!"

„Und doch muß dies die richtige Höhle sein!" rief Peralta aus. „Das lasse ich mir nicht ausreden!"

„Stimmt, auch, mein Herr, nur sind Sie ein paar Tage zu spät gekommen."

„Zu spät? Wieso?"

„Atalipa war schon, als Sie in Cajamalca eintrafen, von dem wahren Zweck Ihrer Reise unterrichtet worden. Er war ja auch selbst auf Ihrer Farm gewesen und hatte Erkundigungen eingezogen."

„In der Verkleidung eines alten Bettlers, nicht wahr?"

„Ganz recht. In dieser Verkleidung war er auch eines Abends hier in den Bergen bei Ihnen."

„Also haben wir uns nicht getäuscht. Aber wenn er so genau über alles Bescheid wußte, warum hat er uns nicht längst schon angegriffen?"

„Hätten Sie sich heute früh nach Cajamalca zurückgewendet, so wäre er mit seinen Leuten Ihnen in den Weg getreten. Da Sie aber weiter ins Gebirge zogen, so hat er es unterlassen."

„Um uns später anzugreifen?"

„Zweifellos steht uns ein Kampf mit ihm und seiner Bande bevor. Zunächst aber wollte er Ihnen die große Enttäuschung bereiten, die Sie jetzt erfahren haben. Er spielt mit Ihnen, wie die Katze mit der Maus."

Peralta stieß einen Laut der Geringschätzung aus.

„Es wird sich zeigen, wer dabei den Kürzeren zieht, sobald er uns erst offen gegenübertritt! Doch bleiben wir bei der Sache, um die mir vor allem zu tun ist. Der Schatz war also bis vor kurzem noch in der Höhle dort oben?"

„Vor ein paar Tagen erst hat Atalipa ihn wegschaffen lassen."

„Und Sie wissen, wohin?"

„Ich habe dabei mithelfen müssen."

„Dann werden Sie uns zu dem neuen Versteck führen können."

„Zu dem Zweck bin ich zu Ihnen gekommen."

„Vortrefflich, mein lieber Felipe Cetina. Lassen Sie uns sofort aufbrechen."

Der Mestize wiegte den Kopf.

„In der Nacht ist das nicht möglich. Es ist ein gefährliches Stück Weges, dann sind vorher auch noch ein paar Punkte klarzustellen."

Gut! Nennen Sie Ihre Bedingungen!"

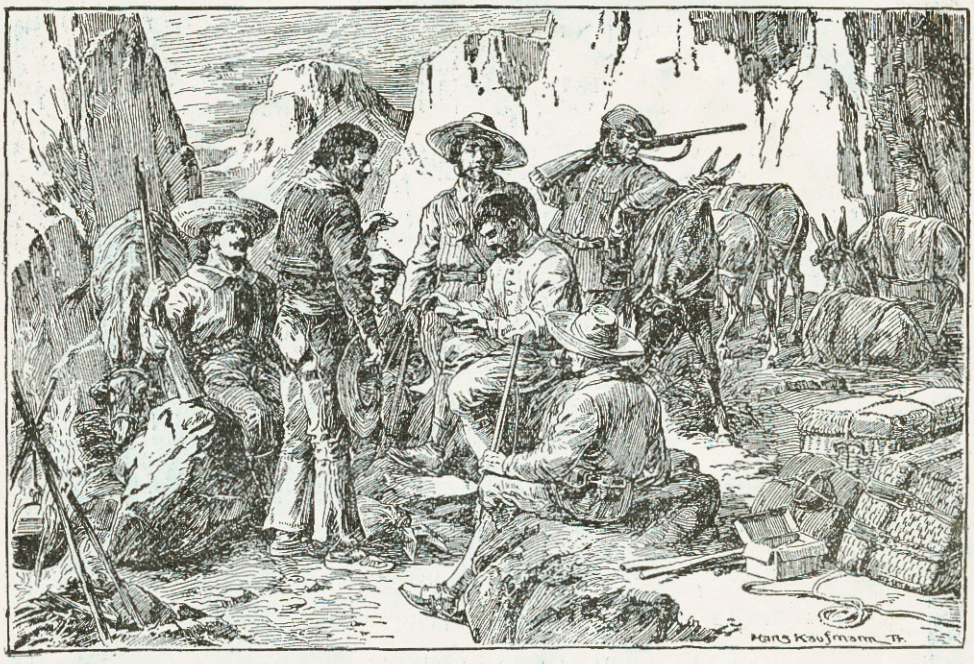
„Ich bin ein armer Teufel, Herr, und die Gelegenheit, mich für den Rest meines Lebens aller Not und Sorge zu entheben, bietet sich mir vielleicht nicht zum zweiten Male."

„Machen Sie nicht soviel Worte! Was verlangen Sie?"

„Ohne mich würden Sie den Schatz niemals finden."

„Und ohne uns würden Sie niemals etwas davon nach Hause bringen können."

„Zugegeben! Aber das größere Verdienst liegt auf meiner Seite. Vor allem muß man wissen,



Peralta setzte seinen Namen unter das Schriftstück und gab es dem Mestizen.

wo das Gold steckt, und dann kommt erst die Frage, wie man es wegschafft."

„So sagen Sie doch endlich, wieviel Sie haben wollen!"

„Den vierten Teil der Beute."

„Sie leiden nicht an allzugroßer Bescheidenheit, mein Freund. Doch feilschen wir nicht unnütz hin und her! Ich bin einverstanden."

„Geben Sie mir das schriftlich, Herr, und der Handel ist gemacht."

„Alarcon!" sagte Peralta. „Nehmen Sie ein Blatt Papier und schreiben Sie. Wenn Felipe Cetina mich zu dem Schatze führt, so erkläre ich

mich bereit, ihm von allem Gold, das ich wegschaffen kann —"

„Und von allem Edelgestein", unterbrach ihn der Mestize.

„Von allem Gold und Edelgestein, das ich wegschaffen kann, den vierten Teil abzutreten. So! Geben Sie her, Alarcon, damit ich den Wisch unterschreiben kann."

Er setzte seinen Namen unter das Schriftstück und gab es dem Mestizen. Der nahm es mit Bedacht entgegen, las sorgsam Wort für Wort nach, prüfte genau den Namenszug, faltete es sauber zusammen und schob es in seinen Gürtel.

„Abgemacht!" sagte er mit einem Lächeln der Zufriedenheit. „Und nun, meine Herren, sehen Sie zu, ob Sie noch ein paar Stunden schlafen können. Ehe der Tag graut, müssen wir uns auf den Weg machen."

Wie bisher, hielten wir auch diesmal abwechselnd Wache. Die Nacht war nicht so finster wie die letztverflossene. Ein graues Zwielicht ließ uns die Umgebung auf einen ziemlich großen Umkreis überblicken. Wir lagerten dicht an der Rückwand des Kessels, sodaß wir von den Wänden unmittelbar in unserm Rücken her keinen Feuerüberfall zu befürchten brauchten. Hinter Blöcken ringsum waren wir gedeckt wie hinter einer Festungsmauer, die Halde selbst lag so offen vor uns, und die jenseitigen Berge waren so weit von uns entfernt, daß wir ein Herannahen des Feindes rechtzeitig bemerken mußten. Wir befanden uns also an diesem Platze verhältnismäßig in Sicherheit

Während ich Posten stand, vergegenwärtigte ich mir noch einmal die ganze Unterredung, die wir mit dem Mestizen gepflogen hatten, um den verborgenen Faden zu verfolgen, der sich durch all diese Einzelheiten hindurchspann.

Es unterlag nun keinem Zweifel mehr, daß der geheimnisvolle Häuptling der Indianer uns während unserer ganzen Reise, ohne daß wir es ahnten, im Auge behalten hatte. Wie er den eigentlichen Zweck unserer Reise erfahren haben mochte, blieb mir ein Rätsel. Aber Peraltas Leute wußten von Atalipa und seinen Plänen gewiß schon lange, bevor er auf der Hacienda erschienen war und mit ihnen zusammen der Inkamumie gehuldigt hatte. Auf sein Anstiften waren dann die Gebäude der Hacienda in Brand gesteckt und die Altertümer aus dem Museum entfernt worden. Sicherlich hatten sich auch die Indianer, als sie die Farm verließen, zu ihm in die Berge begeben. Und als er dann, als Bettler verkleidet, zu uns kam, hatten ihm die wenigen Minuten genügt, die er bei den Leuten zubrachte, um sich mit ihnen über den Zeitpunkt zu verständigen, an dem auch sie sich zu ihm schlagen sollten. Der nächtliche Mummenschanz, mit dem er uns narrte, war nur zu dem Zwecke veranstaltet, unsere Aufmerksamkeit abzulenken und den Peonen das Entweichen zu ermöglichen. Ein sicherer Beweis für dies alles lag in dem Verhalten des biederen Ukangu. Der gute Alte wußte um den ganzen Plan und war nur deshalb zurückgeblieben, weil er aus Treue gegen seinen Herrn, der immer gut zu ihm gewesen war, an dem Verrat nicht teilnehmen wollte. (Fortsetzung folgt.)

Gebundener 8. Jahrg. „Der kleine Coco"

Wir liefern dieses schöne Buch gegen Voreinsendung des Betrages von **R.-Mk. 1,50** (in gültigen Geldscheinen oder Briefmarken) post- und verpackungsfrei.

Fehlende Nummern vom 9. Jahrgang „Der kleine Coco"

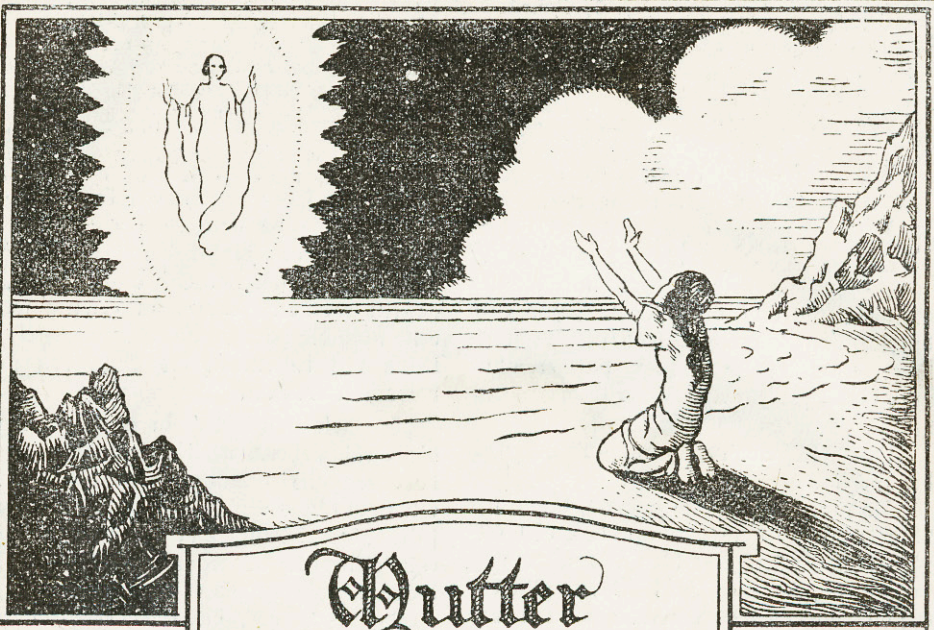
liefern wir bei Voreinsendung von 10 Pfennig pro Stück.

*

Vom 8. Jahrgang sind noch alle Nummern zu haben.

Bestellungen hierauf können wir also wieder ausführen.

Verlag „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)



Mutter

Ich habe das Schönste verloren:
Die liebe Mutter mein - - -
Und sehe nun alles dunkel
Und ohne Sonnenschein.

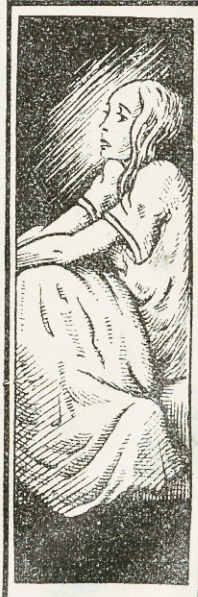
Nur nachts im tiefen Traume
Wiegt sie mich noch in Ruh'
Und neigt die blasse Stirne
Mir wieder tröstend zu.

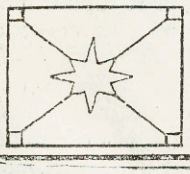
Küßt mir mit lieben Lippen
Die Augen vom Weinen matt,
Sagt, daß sie jede Kränkung
Lange vergeben hat.

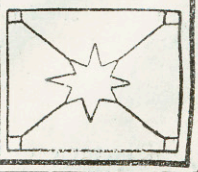
Doch will ich sie dann umfangen,
Hat der Morgen ihr Bild verweht,
Und vor meiner Sehnsucht stehen
Steil die Worte: „Zu spät!"-

Ihr, die im Licht und mit Lachen
Die Mutter an's Herz noch drückt,
Vergeßt nicht, mit wieviel Reichtum
Das Leben euch beglückt.

Eva Hecht.







„Gibt es einen unscheinbareren, geringeren und weniger beachteten Gegenstand?“ fragte mit leichter Selbstverspottung der Nagel. „Und doch bin ich dem Menschen trotz meines stofflichen Unwertes so wichtig, daß er ohne mich einen großen Teil seiner Arbeiten und Werke gar nicht schaffen könnte.“

„Oho“, hüstelte verstimmt und ärgerlich die Schraube.

„Da gibt es nichts zu ohoen“, lachte der Nagel. „Es ist doch bekannt, daß viel weniger Schrauben von dem Menschen verbraucht werden als Nägel. Ja, es gibt Arbeiten, wo die Verschraubung nicht angängig oder zu zeitraubend wäre.“

„Das gleiche könnte man von deiner Verwendung sagen“, warf die Schraube bissig ein.

„Nein“, versetzte kurz und bestimmt der Nagel, „zeitraubend ist mein Verbrauch in keinem Falle. Ich lasse dich nur gelten, wenn es darauf ankommt, eine festere Verbindung zu erzielen. In allen anderen Fällen herrsche ich; und so wird es auch wohl bleiben! Lange bevor der Mensch deine gewundene Form, die auch nebenbei bemerkt deinem Wesen entspricht — kannte . . .“

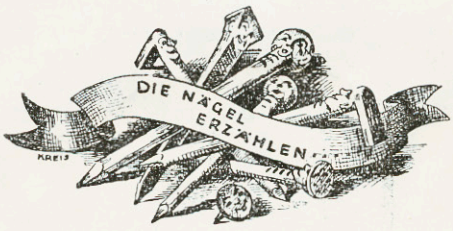
„Frechheit“, zischte die Schraube wütend und wandte sich mit einem bösen Schimpfwort ab.

„So“, rief der Nagel lachend, „jetzt sind wir unter uns!“ Und die anderen Nägel lachten mit.

Diese Unterhaltung fand in einem großen Eisenladen statt. Und wie es so geht, waren im Laufe des Gespräches die Nägel auf den Gedanken gekommen, sich eingehend über ihre Entstehung auszusprechen. Das war besonders deshalb bemerkenswert, weil hier die verschiedensten Nagelformen und -arten zusammenlagen. Eine derartige Unordnung ist zwar nicht schön, doch kommt sie uns hier sehr gelegen. Erfahren wir doch dadurch, wie die einzelnen Nägel, so die Drahtstifte, die geschnittenen oder Blechnägel und die seltenen Schraubennägel hergestellt werden. Und zum Schluß sollen auch noch die handgeschmiedeten Nägel, die heute fast bedeutungslos geworden sind, betrachtet werden.

„Als wir gemächlich in großen Ringen die Drahtzieherei verließen und in Eisenbahnwaggons verladen wurden, dachten wir noch nichts Böses“, erzählte der Drahtstift. „Der Mensch war mit uns nicht gerade glimpflich umgegangen. Den ziemlich dicken Walzdraht zog er durch immer enger werdende Löcher, bis wir endlich unsere jetzige Stärke hatten. Aber was war das alles im Vergleich zu dem, was wir bei unserer Nagelwerdung erleben sollten! Stellt euch vor: Der Draht wurde in eine eben nicht zu schwere Maschine gegeben. Ein Walzenpaar zog den Draht um Nagellänge vor und drückte ihn gerade. In demselben Augenblick griffen zwei Stahlbacken den Draht ein Stück vom Kopfende entfernt und preßten ihn mit einer derartig rohen Gewalt zusammen, daß man die Spuren dieser Rohheit an unserem Hals jetzt noch sehen kann. Nicht genug damit, bekamen wir zugleich durch einen heftigen Schlag den Kopf geformt, wurden mit einer vierschneidigen Kneifzange fast durchgezwickt, wieder um die Länge vorgezogen, abgebrochen, worauf sich das Spiel wiederholte. Das alles ging in dem Bruchteil einer Sekunde vor sich; die Maschine stellte, beiläufig gesagt, etwa 500 Stück Drahtstifte in der Minute her, in 10 Stunden also 300 000 Nägel. Ihr könnt euch vorstellen, daß wir bei dieser Behandlung gar nicht recht zur Besinnung kamen. Das nachfolgende Wiegen und Verpacken gab uns erst wieder unsere Ruhe zurück, der wir mindestens ebenso bedürftig sind wie der Mensch!“

„Mit derselben fast unwahrscheinlichen Fixigkeit entstehen wir", sagte der geschnittene Nagel. Wir werden aus vorgeschnittenen Blechtafeln ausgestanzt. Das geht so schnell, daß der die Maschine bedienende Arbeiter manchmal Mühe hat, die notwendigen Bandeisenstreifen rechtzeitig der Maschine zuzuführen. Ich kenne auch eine verhältnismäßig neue, sehr wirtschaftliche Fabrikation der bekannten Reißnägel. Hier ist der Stempel, der den Kopf stanzt, mit einem eckigen Dorn versehen, der zuerst das Blech durchstößt, ein Stück rechtwinklig zum Nagelschaft biegt und den Kopf durchschlägt. Auf diese Weise besteht der Schaft aus einem Ausschnitt des Kopfes und kann sich beim Einpressen in Holz nicht durchdrücken.



Auch die von den Schuhmachern in riesigen Mengen gebrauchten kopflosen, keilförmigen sogenannten Tacks sind gestanzte Blechnägel."

„Ich vermag euch nicht viel neues über meine Fertigung zu sagen", meinte der Schraubennagel grämlich. „Man dreht uns in langen Windungen, schneidet uns spitz auf Länge ab, staucht den Kopf an und fertig sind wir. Beim Einschlagen in das Holz drehen wir uns, unseren Windungen entsprechend, und sitzen durch die vermehrte Reibung sehr fest. Gebraucht werden wir im Schiffsbau und bei großen Zimmermannsarbeiten." —

Die handgeschmiedeten Nägel haben eine bedeutende Vergangenheit. Im Mittelalter gab es eine Zunft der Nagelschmiede, die diese Arbeit zur höchsten Vollkommenheit brachte. Auch heute noch werden in einigen Teilen Deutschlands Nägel handwerksmäßig hergestellt. Natürlich können diese Erzeugnisse mit den Maschinennägeln, vor denen sie nicht einmal eine bessere Güte voraushaben, nicht in Wettbewerb treten. Der Nagel wird aus Vierkantmasse in einer Hitze ausgeschmiedet und dann im Nageleisen der Kopf gestaucht. Das Schmieden muß sehr schnell mit sicheren Schlägen vor sich gehen, damit die eine Erwärmung auch zur Fertigung des Nagels genügt. Das Gesellenstück eines Nagelschmiedes bestand häufig darin, aus einem einmal glühend gemachten Stück Eisen zwei kunstgerechte Nägel zu schmieden. Der Meister mußte als Prüfung sogar deren drei fertig bringen. Aus eigener Erfahrung läßt sich sagen, daß es wohl kaum ein schwierigeres und anstrengenderes Schmiedekunststück gibt als dieses.

Ein Schmied fertigt in zehnstündiger Arbeitszeit etwa 500—600 große Brettnägel oder 2000—2200 kleine Stifte an. Allerdings setzen diese Ergebnisse große Übung und eifrigste Tätigkeit voraus.

Merkverse über Gesundheitspflege

(Aus einem alten Kalender)

Licht und Luft in deinem Haus
Treiben die Krankheit zur Tür hinaus.

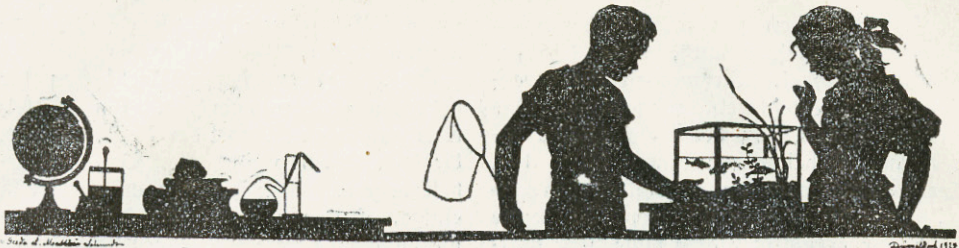
Enge Gürtel, enge Kragen,
Enge Schuh' sollst du nicht tragen.

Dem Magen ist nicht stets gesund,
Was süß und angenehm im Mund.

Gut gekaut
Ist halb verdaut.

Langes Abendbrot
Macht dem Magen Not.

Reiner Mund
Bleibt gesund.



Zur Unterhaltung und Belehrung

Wortmünzen.

Erklärt von Harald Wolf.

„Der Gedächtnismensch merkt, aber er bleibt stehen, wohin man ihn stellt!"

Diesen Satz prägte Johann Friedrich Herbart (gestorben 1841), ein Mann, der viel dazu beigetragen hat, daß der Schulunterricht verbessert wurde, sodaß die Kinder mehr und leichter lernen konnten.

Was hat er mit dem Ausspruch sagen wollen? Was können wir für uns Nützliches daraus lernen? Darüber wollen wir nachdenken.

Gedächtnismenschen nennt man solche Menschen, die ein gutes Gedächtnis haben, die also vieles und oft recht Schwieriges sich merken und jederzeit wiedersagen können. Es gibt Leute, die so erstaunliche Gedächtnisleistungen vollbringen, daß man sie sogar als Gedächtniskünstler bezeichnet. Von Napoleon wird z. B. erzählt, daß er sämtliche Namen all seiner vielen, vielen Soldaten gewußt habe. Gar mancher braucht auch in seinem Beruf ein Riesengedächtnis. Ich denke an den Postbeamten in einer Großstadt, der die vielen hunderttausend Briefe und Pakete sortieren muß, die an tausend und aber tausend Orte gesandt werden. Jeden kleinsten Ort und jede Eisenbahnverbindung muß er blitzschnell aus seinem Gedächtnis holen können.

Ein gutes Gedächtnis ist demnach ein wertvoller Besitz. „Ein Kopf ohne Gedächtnis ist wie eine Festung ohne Soldaten", sagt der obenerwähnte Napoleon. Eine Festung ohne Soldaten aber hat gar keinen Wert, also ...?

Nun steckt jedoch in dem Nachsatz „aber er bleibt stehen, wohin man ihn stellt" ein Tadel. Schon das Wörtchen „aber" deutet an, daß da etwas nicht recht in Ordnung ist, daß Herbart nicht völlig zufrieden ist mit einem Gedächtnismenschen. Er bleibt stehen, wohin man ihn stellt; er läßt sich von Platz zu Platz schieben, kommt nicht von selbst vorwärts, macht also einen hilflosen Eindruck. Das bezieht sich nicht auf seinen Körper (der kann sich wohl bewegen!), sondern auf seinen Geist! Der Gedächtnismensch hat zwar viele, viele Einzelheiten in seinem Gehirn aufgestapelt, wie es der Kaufmann mit seinen Warenvorräten in seinem Laden macht; aber er arbeitet nicht mit den Wissensstoffen. Er hat wohl viel auswendig gelernt, hat es so gut gelernt, daß es auf Verlangen nur so wiedergepurzelt kommt; aber er hat dabei das Inwendiglernen vergessen, hat vergessen, die einzelnen Wissensteile miteinander zu verbinden. Deshalb kann er aus dem Gelernten nicht eigene Gedanken bilden, kurz gesagt: er versteht nicht zu denken!

Ein ganz einfaches Beispiel, damit du diese schwierige Sache leichter verstehst. (Strenge nur dein kleines Gehirn ein bißchen an; es hat nur Nutzen davon!) Der „Auswendiglerner", der Gedächtnismensch, hat in der Schule gelernt: Wenn Körper warm werden, dehnen sie sich aus und werden größer. Damit gibt er sich zufrieden! Der „Inwendiglerner", der Denker, hat das auch gelernt. Er denkt aber weiter und sagt sich: Aha, wenn du also einmal Schuhe kaufst, wirst du sie ja nicht mit kalten Füßen anprobieren, sonst passen sie dir dann nicht, wenn deine Füße vom Gehen warm werden.

So hat er sein Wissen mit Nutzen praktisch angewendet, hat neue Erkenntnisse gewonnen, seinen Geist arbeiten lassen und ihn dadurch weitergebildet.

Wenn du glücklicher Besitzer eines guten Gedächtnisses bist, so denke an Friedrich Rückerts Mahnung: „Auswendiglernen sei, mein Sohn, dir eine Pflicht, versäume nur dabei inwendiglernen nicht!"

Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt,
Inwendig, was dem Sinn lebendig sich erschließt!

Sprich nie Böses von einem Menschen, wenn du es nicht gewiß weißt: und wenn du es gewiß weißt, so frage dich, warum erzähle ich es? Lavater.

Briefkasten.

Käthe Caspari. Teile uns deine genaue Adresse mit, damit wir dir die gewünschte Preisträgerliste zukommen lassen können.

Reni und Hanni, Lüneburger Heide. Wie geht es eurer lieben Mutter? Ihr habt vergessen, uns eure genaue Adresse mitzuteilen. Freundlichen Gruß!

Hertha Frühauf, Berlin. Nein, der Eiffelturm hat mit dem Gebirge „die Eifel" nichts gemein (höchstens die Höhe). Er ist benannt nach seinem Erbauer, einem Ingenieur Alexandre Gustave Eiffel, und der schreibt sich mit zwei „f".

Vierblättriges Kleeblatt, Süchteln. Vielen Dank noch nachträglich für das schöne Gedicht und vierfachen Gruß dazu!

Willi Michels und K. Chwalkowsky, Essen. Ihr seid uns willkommen als neue „Coco"-Freunde. Wir wollen immer gute Freundschaft halten, so wie ihr beide auch immer treue Kameraden bleiben sollt. — Gewiß haben wir gelacht über die Äußerung von Willis Bruder! Komm nur mal nach hier, lieber Karl, und bring den Willi mit!

Irma Gleß, Berlin. Oh, warum so traurig. Auch dir wird das Glück einmal lächeln. Erhole dich nur gut in der Schweiz. Da lernst du aber in jungen Jahren schon sehr viel kennen.

Amateur-Photograph, Berlin. Deine Bilder sind schön! Doch da hat dein Freund recht. Man soll nie schlechte Dinge über seine Kameraden reden. Auch wenn man sagt: „Ich habe gehört" usw., ist es eine Verleumdung.

Fleißige Leserin vom „Fips" und „Coco", Wormersdorf. Bitte, Namen nennen, dann können wir antworten.

Paul Pankalla, Grunowitz. Die Coco-Nummern wirst du inzwischen erhalten haben. Vielen Dank für die Grüße! Gruß an dich, deine Schwester und alle Grunowitzer Kinder.

Hans Ulrich, Klausdorf. Das glauben wir, daß euch die „Rahma" schmeckt! — Warum sollst du nicht an uns schreiben können? Immerzu! Wir freuen uns! Immer fleißig an den Preisausschreiben beteiligen! Das Glück wird auch dir einmal hold sein.

Trapper vom Green River, Deutsch-Lissa. Dein wirklicher Name ist aber viel schöner. Gewiß bringen wir auch mal Gedichte von Kindern. Aber wir haben sehr wenig Platz, und die „Großen" wollen doch auch zu euch sprechen. Gruß!

Frankfurter Schlupp. Das Bild „Mutter" wird dazu passen. Gruß!

Marianne Dreiling, Niederorschel. Du hast aber lange warten müssen. Darüber bist du uns hoffentlich nicht böse. Inzwischen haben wir dir auch etwas geschickt. Viele Grüße!

Vergißmeinnicht vom Vorgebirge. Liebe Freundin, wie sollen wir deine Lösung registrieren, wenn du deinen wirklichen Namen verschweigst. Also nachholen. Gruß!

Emil Clemeß, Emmerich. Es ist am besten, wenn du in einem Sportartikelgeschäft nachfragst. Viele Grüße!

Lilly und Emmi in Kohlscheid b. Aachen. Euer Wunsch ist durchaus nicht unbescheiden. Nur zu! Wir freuen uns über jeden lieben Brief von Kinderhand. Na, und da ihr ja den „Coco" und den „Fips" so gerne habt und ebenso fleißig „Rahma buttergleich" eßt, wollen wir den Freundschaftsbund durch diesen Gruß besiegeln.

P. Sch. in Kolberg. (Das nächste Mal vollen Namen nennen!) Die Neuyorker Freiheitsstatue ist 93 m hoch, das Kapitol in Washington 94 m.

Liebes Kind!

„Fips" sechs ist da, halli - hallo,
Er macht die kleinen Kinder froh
Mit seinen schönen Sachen!
Was drinnen steht, o glaub es mir,
Ist köstlich, Kind; drum hol' ihn dir,
Du mußt halbtot dich lachen!

*

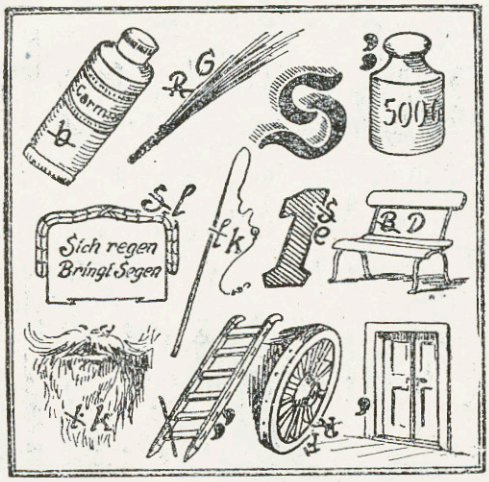
Kurzweil.

Versteck- und Suchspiel: „Feuer, Wasser! ..."

Hier kann sich ebenfalls eine beliebige Anzahl Kinder beteiligen. Ein Kind wird aus dem Zimmer gewiesen, und nun wird irgendein Gegenstand (Hölzchen, Papier- oder Garnknäuel) im Zimmer versteckt. Ist dieses geschehen, dann ruft man das Kind, welches den Gegenstand suchen soll, ins Zimmer; es muß nun den betreffenden Gegenstand suchen. Rufen z. B. die Mitspielenden „Feuer", so befindet sich das suchende Kind in der Nähe des Versteckplatzes; entfernt es sich wieder, ohne es gefunden zu haben, so müssen die Mitspielenden „Wasser, Wasser!" rufen. Dies Spiel wird solange fortgesetzt, bis der Suchende bei dem Ausruf von: „Feuer, Feuer!" endlich das Versteckte gefunden hat. Dann kommt ein anderer, der sich entweder freiwillig meldet oder durch das Los bestimmt wird, an die Reihe.

* * *

Bilderrätsel.



Richtige Lösungen zu Kurzweil-Rätseln

sandten ein:

Heini Kruse, Hamburg 15; Hildegard Melle, Berlin W. 62; Heinz Schnitter, Salzungen, Thür.; Kurt Meinhard, Tautendorf i. Thür.; Maria Hartung, Gelsenkirchen; Willi Bleilevens, Aachen; Odilia Beuth Sinthern; Werner Kull, Emmendingen i. Breisgau; Heinz Kruppke, Mertinsdorf i. Ostpr.; Louis Freiberg, Bovenden; Marianne Müller, Hofheim a. Taunus; Rosa Mellwig, Duisburg; Edith Heidemann, Bielefeld; Helmut Popp, Hildesheim; Adele Diesing, Altenvoerde; Erwin Jühritz, Dresden; Joh. Albrecht, Dortmund; Hermann Lehmann, Bonn; Jon Hartau, Chemnitz; Kurt Flennig, Berlin-Niederschöneweide; Geschw. Verhasselt, Kevelaer.

Auflösung des Suchbildes in Nr. 17.

Man wende das Bild nach rechts. In den Konturen von Licht und Schatten auf dem Erdboden erkennt man die Figur eines Mannes.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)